

Eckart Conze

„Singen und Sagen“.

Predigt zu EG 395 „Vertraut den neuen Wegen“ in Verbindung mit EG 243 „Lob Gott getrost mit Singen“ (Universitätskirche Marburg, 25.6.2017)

„Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.“

„Und der Herr sprach zu Abraham: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein.“

Liebe Gemeinde!

Diese Stelle aus dem 1. Buch Mose, Kapitel 12, die vom Aufbruch Abrahams und seiner Frau Sara in das Land Kanaan erzählt, war der Bibeltext in jenem Gottesdienst am 4. August 1989 in Eisenach, in dem das Lied „Vertraut den neuen Wegen“ zum ersten Mal gesungen wurde. Es war ein Traugottesdienst, und Klaus-Peter Hertzsch, Pfarrer und Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Jena, hatte den Liedtext für eines seiner Patenkinder geschrieben, das an diesem Tag getraut wurde. Es war ein Lied für das Hochzeitspaar und für dessen Weg in eine gemeinsame Zukunft.

Doch die Geschichte des Lieds endet da nicht. Auf Liedblättern mit einfachen Mitteln vervielfältigt, fand es seinen Weg rasch in die Kirchengemeinden der DDR und wurde zu einem der Lieder, die in ostdeutschen Kirchen und Gemeinden den Umbruch der Jahre 1989/90, das Ende der SED-Herrschaft, den Fall der Mauer und den Weg zur Wiedervereinigung begleiteten. Aber auch in Westdeutschland stieß das Lied auf große Resonanz. Bald wurde es in das neue Gesangbuch der Evangelischen Kirche in Deutschland aufgenommen. Dort habe ich es entdeckt, und es ist rasch zu einem meiner Lieblingslieder geworden. Wir haben es bei meiner Hochzeit, bei den Taufen unserer Kinder und bei vielen anderen Gelegenheiten gesungen. Es hat mich und meine Familie auf unseren Wegen begleitet.

Wer sich den Liedtext vergegenwärtigt, den wird es nicht wundern, dass sich das Lied 1989 so schnell verbreitete. Was für ein Neubeginn war das damals, vor nunmehr fast schon drei Jahrzehnten! In einer friedlichen Revolution brach innerhalb weniger Wochen eine politische Ordnung in sich zusammen, eine Ordnung, die noch kurz davor so unerschütterlich schien,

auch weil sie auf Gewalt und Unterdrückung beruhte. Mutige Menschen, unter ihnen nicht wenige Christen, brachten die Diktatur der SED zuerst ins Wanken und dann zum Einsturz. Vielen von uns stehen die Ereignisse noch vor Augen, und wer sie nicht selbst erlebt hat, der kennt die Bilder: die Bilder der Demonstrationen, die in Leipzig von den Montagsgebeten in der Nikolai-Kirche ausgingen; die Bilder des Mauerfalls und der Grenzöffnung; die Bilder der Freude, des Jubels und des Glücks.

Wie viele Lebenswege nahmen in diesen Monaten einen neuen Lauf? Wie viele Biographien erhielten eine neue Richtung? Eine ganz neue, eine ganz andere Zukunft schien auf einmal möglich. Neue Lebenschancen, neue Perspektiven, neue Möglichkeiten.

Aber neue Wege sind auch unbekannte Wege, Wege in eine offene Zukunft. Und deswegen mischten sich in die Begeisterung und die Freude über die errungene Freiheit und ihre Möglichkeiten auch Sorge und Unsicherheit. Was würde auf sie zukommen, fragten sich die Menschen. Würden sie sich zurechtfinden in den neuen Lebenswelten, die sich in einem Tempo und einer Weise veränderten, die nicht wenige Menschen überforderten und sie den Halt verlieren ließen. Welche Gewissheiten galten denn noch? Was war – nicht nur politisch – richtig, was war falsch? Die Verunsicherung war groß.

Aufbruch und Neubeginn: Das ist eine individuelle Erfahrung, die wir alle schon gemacht haben und die zu unserem Leben gehört. Aber Aufbruch und Neubeginn sind auch historische Dynamiken, die ganze Länder und Gesellschaften erfassen können. Die Reformation, an die wir uns in diesem Jahr besonders erinnern, war eine solche Zeit von Aufbruch und Neubeginn. Dass die Menschen in ihrem Glauben unsicher geworden waren, gehörte zu ihren Voraussetzungen, und es war diese Verunsicherung, die Martin Luther umtrieb und ohne die wir seine Idee einer Erneuerung der Kirche nicht verstehen können. Als Flugschriften wurden Luthers Werke vor 500 Jahren ebenso verbreitet wie die Lieder der Reformation, darunter auch der Choral „Lob Gott getrost mit Singen“, der die Aufbruchstimmung der Reformationszeit ebenso zum Ausdruck bringt wie jenes Gottvertrauen, das Luther und seinen Anhängern immer wieder aufs Neue Kraft gab. Dass sich fast 500 Jahre später das Lied „Vertraut den neuen Wegen“ ebenfalls zunächst in Form von Kopien verbreitete, die von Hand zu Hand weitergereicht wurden, bildet neben ihrer gleichen Melodie eine weitere, besondere Beziehung zwischen den beiden Liedern.

„Vertraut den neuen Wegen!“ Das ist ein Lied des Mutes und ein Lied, das Mut machen soll. Es ist ein Lied, das uns ermutigt, neue Wege zu gehen, neue Anfänge zu wagen und ausgetretenen Pfade zu verlassen: individuell, in der Familie, im Freundeskreis, im Studium

oder im Beruf, aber auch gesellschaftlich, ja als Menschheit. Es ist nicht der Appell, alles Alte, alles Überkommene aufzugeben, aber es ist ein Aufruf an jeden Einzelnen, an unsere Gesellschaft, ja an alle Menschen, nicht stehen zu bleiben, sondern sich weiterzuentwickeln. Neu und alt werden hier nicht gegeneinander ausgespielt, sondern aufeinander bezogen. Für das Verhältnis der Generationen ist das von ganz großer Bedeutung, wobei es nicht immer die ältere Generation ist, die bewahrt und beharrt, und nicht immer die jüngere, die verändert und mobilisiert. Aber der Dialog über neue Wege und über ihre Ziele ist für die unterschiedlichen Generationen und damit für unsere Gesellschaft insgesamt von enormer Bedeutung. Nicht jeder neue Weg ist gut. Neue Wege bedeuten Unsicherheit und Risiken, aber eben auch Möglichkeiten und Chancen.

Zukunftsangst und Unsicherheit haben nicht nur in unserer Gesellschaft an Bedeutung gewonnen. Entwicklung und Veränderung führen zur Suche nach Orientierung, Stabilität und verloren gegangener Sicherheit. Alte Zeiten werden beschworen, in denen die Welt angeblich noch in Ordnung war, und Vorstellungen, man könne in diese gute, alte Zeit zurückkehren, man könne das Neue, das Unbekannte, das Fremde fernhalten, stoßen auch politisch auf Resonanz. Wie oft sind heute Vorstellungen von Zukunft nichts Anderes als idealisierte Bilder der Vergangenheit: vergangener Größe, vergangener Einheit, vergangener Übersichtlichkeit und vergangener Sicherheit. In einer hoch komplexen und konfliktreichen Welt fällt es vielen Menschen nicht leicht, sich für Neues, für Unbekanntes und Fremdes zu öffnen und in diesem Sinne neue Wege zu beschreiten. Neue Wege brauchen Mut, und keiner von uns ist immer mutig.

Neue Wege können überfordern. Deswegen muss man sie behutsam einschlagen und langsam gehen und, wichtiger noch: Man muss sie gemeinsam gehen. Neue Wege sollen nicht ausschließen, auf ihnen soll niemand zurückbleiben. Das ist eine große Herausforderung und ein hoher Anspruch. Neue Wege brauchen Begleitung, sie brauchen Begleiter. Sie brauchen Begleiter schon bei dem Entschluss, sich auf den Weg zu machen; sie brauchen die Freundin oder den Freund, die Eltern oder Verwandte: als Ratgeber, als Mutmacher, zuweilen wohl auch als Tröster. Man muss sich helfen können auf den neuen Wegen, sich Mut zusprechen und sich bestärken. Wer von uns ist nicht schon in einer Situation des Neubeginns gewesen? Wer stand nicht schon vor einer schwierigen Entscheidung, die mit einem Neuanfang verbunden war? Wie wichtig sind in solchen Situationen Ratschläge und Gespräche, manchmal vielleicht auch nur das vertrauensvolle Zuhören. Wir sind nicht allein auf den neuen Wegen, heißt es in dem Lied. Gott hat uns nicht nur auf diese neuen Wege gesandt; er

kommt uns auf diesen Wegen auch selbst entgegen; unser Weg ist auch sein Weg; er „wird uns dahin leiten, wo er uns will und braucht“.

„Vertraut den neuen Wegen!“ Das ist ein Imperativ der Zuversicht. Einer Zuversicht, die sich auch daraus speist, dass es Gott ist, der neue Wege weist, der immer wieder neue Wege weist, „weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt“. Und das Vertrauen, um das es hier geht, ist deshalb auch Gottvertrauen, jenes Gottvertrauen, von dem schon im Alten Testament so oft die Rede ist: in der Geschichte Abrahams und seiner Aufbrüche, aber natürlich auch in der Geschichte Noahs, auf die unser Lied anspielt und die den Aufbruch auf neue Wege über alle Zeiten hinweg als menschliche Grunderfahrung darstellt.

Unsere Welt ist eine Welt der Aufbrüche, eine Welt der neuen Wege. Doch wie oft und für wie viele, ja immer mehr Menschen sind diese Aufbrüche nicht freiwillig, sondern erzwungen, geboren aus Not und Verzweiflung. Da klingt das „Weil Leben wandern heißt“ in unserem Lied fast schon zynisch. Wer keine andere Wahl hat als zu wandern, als auszuwandern, zu fliehen, Heimat und Familie zu verlassen, um Leib und Leben zu retten, wird der nicht eher an seinem Gott und seinem Glauben verzweifeln als in seinem Wandern, seinem Unterwegssein einen gütigen Gott zu erkennen, einen Gott, der die Menschen liebt?

Gestern Nachmittag war ich auf dem Abschiedsfest der 4. Klasse der Grundschule Michelbach, die auch mein Sohn besucht. Die Kinder haben Vorführungen gemacht und Lieder gesungen, darunter auch den Song „Sowieso“ von Mark Forster, den ich bis dahin nicht kannte. Dort heißt es:

Egal was kommt, es wird gut sowieso,
immer geht ne neue Tür auf, irgendwo.
Auch wenn's grad nicht so läuft wie gewohnt.
Egal, es wird gut, sowieso.

Und mitgesungen, aus voller Kehle mitgesungen hat auch Bahaar, 10 Jahre alt, und im letzten Jahr mit seiner Familie aus Syrien nach Michelbach gekommen. Er stand zwischen seinen Freunden und hat in dem Moment eine Zuversicht ausgestrahlt, die man angesichts seiner Geschichte und seiner Erfahrungen kaum für möglich hält: „Egal, es wird gut, sowieso.“

Von solcher Zuversicht haben auch die Böhmisches Brüder im 16. Jahrhundert gesungen, denen wir den Choral „Lob Gott getrost mit Singen“ zu verdanken haben, auf dessen Melodie rund 450 Jahre später auch das Lied „Vertraut den neuen Wegen“ gesungen wird. Aber nicht nur die Melodie verbindet die beiden Lieder, sondern das Thema des Vertrauens, des

Gottvertrauens, des Getrostseins in einer Zeit des Umbruchs und des Aufbruchs, eben in der Zeit der Reformation.

Die Böhmisches Brüder waren eine Glaubensgemeinschaft in der Nachfolge des Reformators Jan Hus, die sich auf das Urchristentum berief, pazifistische und egalitäre Vorstellungen vertrat und aus diesem Grund verfolgt und bekämpft wurde. Von der „gefährlich“, der gefährlichen Zeit ist in dem Lied die Rede, und das war nicht abstrakt, sondern spiegelte eine ganz konkrete Erfahrung. Neue Wege einzuschlagen, neue Wege auch im Glauben, Glauben und Kirche zu erneuern, das war gefährlich, das brauchte Mut, und es brauchte Vertrauen, und dieses Vertrauen fand seinen Ausdruck, bei den Böhmisches Brüdern, aber auch bei Luther, in der Musik und vor allem im Singen: „Lob Gott getrost mit Singen, frohlock, du christlich Schar! Dir soll es nicht misslingen, Gott hilft dir immerdar.“

Gottvertrauen begegnet uns hier als Zukunftsvertrauen, als Zukunftsgewissheit, als Gewissheit der Erlösung. Auf dieser Gewissheit Gottes und der Zukunft – und beides gehört zusammen, ja bildet eine Einheit – ruhten Leben und Glauben der Menschen. Daraus speiste sich die Zuversicht, die in dem Choral zum Ausdruck kommt.

Verfügen wir heute über die gleiche Gewissheit? Können wir das noch? Wenn Zukunft nicht von Gott bestimmt wird, sondern vom Menschen, wenn Zukunft menschengemacht ist, können wir ihr dann noch vertrauen? Können wir uns – als Menschen – selbst vertrauen? Ist unsere Zukunft, die Zukunft der Menschheit, die Zukunft der Erde, bei uns in guten Händen? Mehr als je zuvor – und ganz anders als zu Zeiten der Böhmisches Brüder – verfügen wir heute über Möglichkeiten, Zukunft zu gestalten, auf künftige Entwicklungen Einfluss zu nehmen. Nicht Gott macht die Zukunft, sondern der Mensch, ist das Credo der Moderne. Ein solches Denken eröffnet Gestaltungspotentiale, es eröffnet Handlungsräume und nährt die Idee des Fortschritts. Über lange Zeit erschien dem Menschen die Zukunft als beherrschbar, durch rationale Weltaneignung und Weltgestaltung, die immer auch Zukunftsaneignung und Zukunftsgestaltung war.

In dem Bild vom „Wandern in die Zeit“, wie es in „Vertraut den neuen Wegen“ heißt, werden Zeit und Zukunft als Räume verstanden, als Räume, die wir uns als Menschen – individuell wie kollektiv – erschließen können. Da schwingt die Idee einer besseren Zukunft mit, die wir Menschen selbst schaffen können, weil wir als vernunftbegabte Wesen über die Möglichkeiten dafür verfügen. Aber sind wir noch auf dem Weg in eine bessere Zukunft? Können wir den Wegen, die wir gehen, noch vertrauen und getrost in die Zeit wandern?

Und sind alle Wege, die wir zu gehen in der Lage sind, nicht zuletzt wissenschaftlich und technisch, auch Wege, die wir gehen sollten? Welche Grenzen gibt es? Dürfen wir sie überschreiten? Welche Grenzen dürfen wir überschreiten, wenn wir neue Wege gehen, Wege in die Zukunft? Der Mensch muss das immer wieder neu entscheiden, aber er hat für diese Entscheidungen eine Richtschnur: Gott. „Die Zukunft ist sein Land“, heißt es in unserem Lied. Das entmündigt uns als Menschen nicht, blockiert uns nicht in unserem Tun. Aber es bindet unser Handeln zurück an Maßstäbe, die jenseits unserer Verfügbarkeit liegen.

„Gott will, dass ihr ein Segen für seine Erde seid.“ Das war Abrahams Berufung, und so heißt es auch in unserem Lied. Sind wir Menschen ein Segen für Gottes Erde? Sind wir in der Lage und willens, neue Wege einzuschlagen? Daran kann man zweifeln, ja manchmal geradezu verzweifeln. Wir sind unsicher geworden, sind uns unserer Zukunft nicht mehr sicher. Das muss nicht in düsterer Krisenstimmung und in Weltuntergangsszenarien münden, nicht in Pessimismus und Zukunftsangst, sondern kann auch zu neuen Aufbrüchen führen, zu neuen Horizonten und auf neue Wege, die wir in vielen Bereichen beschreiten müssen, wenn wir ein Segen für Gottes Erde sein wollen: vom Schutz unserer natürlichen Lebensgrundlagen über die Überwindung von Krieg und Gewalt bis hin zum Kampf gegen Hunger und Armut – und diese Bereiche hängen natürlich auf das engste miteinander zusammen.

Dringender denn je bedarf es heute neuer Wege zur Lösung globaler und menschheitlicher Probleme. Doch wie schwierig ist es, diese Wege einzuschlagen. Wie mühsam ist jeder Fortschritt und wie frustrierend sind immer wieder die Rückschläge. Wie schwer ist es, nicht aufzugeben, sondern an Hoffnungen festzuhalten und um jeden kleinen Erfolg zu ringen. Das geht nicht ohne Idealismus und den Glauben an die Möglichkeit, die Welt zu verändern und dadurch die Schöpfung zu bewahren.

„Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit“, so heißt es in der dritten und letzten Strophe unseres Liedes. Das ist – noch einmal – die Aufforderung zu tätigem Handeln. Leben heißt: sich regen, haben wir in der ersten Strophe gesungen. Das wird hier wieder aufgenommen als Appell gegen Resignation und Passivität. Fast möchte man in dieser dritten Strophe lesen: „Nur wer aufbricht, der kann hoffen“, was den Appell noch verstärken würde. Das Leben als Aufbruch, das Leben als tätiges Leben, der Mensch als tätiger Mensch, der die Dinge nicht hinnimmt, wie sie sind, sich nicht mit allem abfindet, sondern der danach strebt, sie zu verändern, auf immer wieder neuen Wegen und in immer wieder neuen Aufbrüchen. Zuversicht und Optimismus steigern sich in dieser letzten Strophe noch einmal, aber sie werden auch noch einmal auf Gott bezogen. „Er kommt uns selbst entgegen.“ In diesem

Glauben an Gott, an seinen Willen und seine Hilfe können wir zuversichtlich und optimistisch sein: „Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“

Es ist ein frohes, ein zukunftsfrohes Lied, das so endet, ein Lied, das Hoffnung macht. Auch darin gleicht es dem Choral der Böhmischen Brüder, der in seiner Schlussstrophe zu frohem Gotteslob auffordert: „Gott solln wir fröhlich loben, / der sich aus großer Gnad / durch seine milden Gaben / uns kundgegeben hat.“ Und dann endet die Strophe voller Zuversicht mit dem Vers: „Er wird uns auch erhalten / in Lieb und Einigkeit / und unser freundlich walten / hier und in Ewigkeit.“

Darauf hoffen wir, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft und Kraft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.